

Gedenkrede_Pawelczyk-Kissin-2015-11-09

Am heutigen 9. November gedenken wir sowohl der Opfer der Novemberpogrome des Jahres 1938 als auch der Opfer der Deportationen in das Lager Gurs vor 75 Jahren. Was hier in der Pogromnacht geschah, haben wir gerade von Herrn Oberbürgermeister gehört.

Ein paar Worte zu Gurs: Zum 75. Jahrestag der Deportation nach Gurs erschien in der RNZ ein Artikel, in dem Dr. Norbert Giovannini eindrücklich die Zustände im Lager Gurs schildert. Aus diesem Artikel möchte ich ein paar Passagen zitieren.

„Aus Heidelberg deportiert wurden etwa 300 Menschen, dazu über 100 aus Umlandgemeinden. 20 Kinder und Jugendliche, die beiden jüngsten, Rolf Hirsch und Anna Erfurth, sind vier Jahre alt. Überwiegend aber sind es ältere Menschen, viele Alleinstehende, Kranke und Greise. Im ersten bitterkalten Winter sterben 800 Deportierte. Unter ihnen die über 80-Jährigen Barbara Seligmann, Bertha Hoffmann und Robert Drexler aus Heidelberg.

Das Lager ist ein Schlammloch, die Baracken kaum heizbar, man schläft auf dem Boden auf Strohsäcken, keine Medizin, beißender Hunger und pure Verzweiflung. Das Lager, etwa so groß wie die Heidelberger Altstadt, ist in Barackenkomplexe getrennt, von Stacheldraht umsäumt, Männer und Frauen getrennt, Familien zerrissen. In den Baracken drängen sich 60 Gefangene, beim Gang zur offenen Latrine versinkt man im Morast. Zu Angst, Hunger und Verzweiflung gesellt sich der Verlust jeder Privatheit.

Nur langsam laufen die internationalen Hilfsaktionen an. Das Schweizer Rote Kreuz, die englischen Quäker, das protestantische Cimade, die Baden-Pfalz-Hilfe, die der Heidelberger Arzt Willy Braunschweig mit seiner Frau Clara 1940 in Frankreich gründeten, werden aktiv. Rabbiner Anspacher gründet im Lager eine Commission Centrale d'Assistance, zur Hilfe bei Ausreise und im Alltag. Ein unvorstellbares kulturelles Leben mit Konzerten, Lesungen und Theater entsteht. Man lernt Fremdsprachen, korrespondiert, knüpft Beziehungen nach draußen - und forciert das religiöse Leben. Gottesdienste unter freiem Himmel mit mehreren Tausend Teilnehmern finden statt, Beträume werden in den Baracken eingerichtet. Ein verzweifelter Kampf um Würde, Achtung und Überleben.“

Die Schrecken des Lagers und die unmenschlichen Lebensbedingungen auf der einen und der unglaublich starke Überlebenswille der Juden, die man auf diese Weise ihrer Menschenwürde berauben wollte, auf der anderen.

54 der Deportierten aus Heidelberg gelangen Flucht und Emigration (darunter 40 in die USA, vier nach Palästina), 37 überlebten in Frankreich.

Mindestens 87 der Heidelberger sind in Auschwitz getötet worden, 35 in anderen Konzentrationslagern.

Der Oberbürgermeister der Stadt Mannheim, Dr. Peter Kurz, sagte am 22. Oktober bei der Gedenkfeier in der Mannheimer Synagoge :

„(Es) bleibt die Frage: Wie war es möglich, dass aus Mitbürgern, Nachbarn und Freunden Ausgegrenzte wurden? Nicht eine radikalisierte Minderheit hatte diese schreckliche Entwicklung zugelassen, sondern die Mitte der Gesellschaft. Ohne Proteste gelang es, 6.500 Mitbürgerinnen und Mitbürger zu erniedrigen, zu berauben, zu entführen und schließlich zu ermorden.“

Die Erfahrung von Verfolgung und Vernichtung hat sich so tief in das kollektive Gedächtnis der Juden eingebrannt, daß sie zum einem wesentlichen Bestandteil der jüdischen Identität geworden ist. Der damit verbundene Schmerz könne, wie der ehemalige britische Oberrabbiner Lord Sacks einmal gesagt hat, nur dann „losgelassen werden“, wenn man um der verfolgten und ermordeten Vorfahren willen am Aufbau einer Welt **ohne Verfolgung** mitarbeitet. Das ist eine schöne Überlegung, die – und das muß hier betont werden – nichts mit der verkehrten Vorstellung zu tun hat, ausgerechnet die **Opfer** müßten aus ihrem **Leid** etwas **lernen**. Die Überzeugung, daß etwa Andersgläubige oder Andersdenkende nicht bedrängt oder verfolgt werden dürfen, sondern ihnen um ihrer schlichten Menschenwürde willen stets mit Achtung begegnet werden muß, hat im jüdischen Denken und Fühlen im übrigen nicht ausschließlich geschichtliche, sondern auch tief religiöse Gründe.

An einer Welt ohne Verfolgung und Gewalt zu arbeiten ist unsere gemeinsame Aufgabe. Die **Erinnerung** an die furchtbare Vergangenheit und **das Gedenken an die Opfer von damals** sind dabei von großer Wichtigkeit für die Gestaltung unserer gemeinsamen Gegenwart.

Diese Aussage ist meines Erachtens trotz ihrer inflationären Verwendung alles andere als banal. Es geht hier nicht um „Vergangenheitsbewältigung“. Die Vergangenheit ist unveränderlich und kann somit nicht „bewältigt“ werden. Sie bleibt immer präsent, muß präsent bleiben. Es gibt keine Verjährung, es kann niemals irgendein „Schlusstrich“ gezogen werden.

Es geht hier vielmehr darum – und das ist keine leichte Aufgabe – , daß die Nachkriegsgenerationen hier in Deutschland, Nichtjuden und Juden, **jeder auf seine Weise**, aus dem Wissen um die schreckliche Vergangenheit **Orientierung und Kraft** schöpfen für die Gestaltung einer besseren Welt. Einer Welt, in der niemand wegen seines Glaubens, seiner Volkszugehörigkeit, seiner Hautfarbe, seiner Überzeugung bedrängt, verhaftet, getötet oder in die Flucht getrieben wird.